

Aufruf zum Bundestag

Noch einmal wendet sich der 1. Vorsitzende an die Bundesfreunde mit der Bitte den Bundestag am Samstag den 14. Juli so zahlreich als möglich zu besuchen. Anmeldungen sind bis spätestens Dienstag den 10. Juli an die Geschäftsstelle des Frankenbundes zu richten. Die Verhandlungen finden abends 8 Uhr im oberen Saal der Ratschenke zu Neustadt a. S. statt. Zu diesen haben nur Mitglieder des Frankenbundes Zutritt. Am folgenden Sonntag Vormittag Besichtigungen in Stadt und Umgebung, nachmittags Spiel auf der Salzburg: „Riliani Frankenfahrt“ von Ludwig Nüdling.

Der heurige Bundestag wird der 8. seit dem Bestehen des Frankenbundes sein. Im Jahre 1921 kamen wir in Würzburg zusammen, das Jahr darauf in Bamberg, 1923 in Nürnberg (mitten in der Hochflut der Banknotenpapierchen), 1924 in Ritzingen, im nächsten Jahr in Forchheim, 1926 (ohne den Bundesvorsitzenden) in Ansbach, 1927 aber in Schweinfurt. Der heurige Tagungsort wurde ganz besonders mit Rücksicht auf die Salzburspiele gewählt.

Es werden verschiedene wichtige Fragen zur Erörterung kommen. Die eine, die Frage der Ausgestaltung des Werkblattes, wird im Zusammenhang mit einer anderen bedeutsamen Angelegenheit, die hier zunächst nur angedeutet werden kann, besprochen werden. Eine weitere Frage ist die des Bundeslebens in den Ortsgruppen. Wie sich die Teilnehmer am vorjährigen Bundestag erinnern werden, hat damals der Bundesvorsitzende die Ansicht vertreten, daß für die Betätigung der Ortsgruppen nach außen hin eine einheitliche, bindende Regel aufgestellt werden und daß wenigstens einmal im Jahre eine größere Veranstaltung stattfinden müsse, damit das Bundesleben nicht überhaupt einschlafe. Es wurde ihm aus der Versammlung heraus widersprochen und gesagt, man müsse den einzelnen Gruppen die individuelle Art ihrer Betätigung überlassen; auf diesen Standpunkt stellte sich die Mehrzahl der Anwesenden. Noch ist kein Jahr verfloßen und schon hat sich mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß der Vorsitzende mit seinem Antrag nur allzu recht hatte. Es hat sich ge-

zeigt, daß die bloße Beschränkung auf das Lesen der Bundeszeitschrift unweigerlich zum Einschlafen und zum Untergang der Ortsgruppen führt, weil sehr viele Menschen nun einmal in der bloßen Teilnahme an einer Lesesammlung nicht die nötige Bindung fühlen, die das treue Festhalten an einer Sache gewährleistet; diese vielen brauchen unbedingt auch die äußere Anregung durch Versammlungen und sonstige Veranstaltungen. Der 1. Vorsitzende wird ja diese Sache nicht zu einer Kabinettsfrage machen, sondern er wird noch zwei Jahre lang die Last der Leitung des Bundes tragen; jedoch wird er die Bundesfreunde erneut vor die Frage stellen, ob ein allzu gesteigertes Einzelgefühl das Wohl des Gesamtbundes weiterhin gefährden darf.

Eine dritte Frage, die inzwischen auch auf eine neue Entwicklungsstufe getreten ist, betrifft die Fränkischen Landesspiele. Auch bei der Erörterung dieser Angelegenheit werden sich bedeutsame Ausblicke ergeben.

So wird es denn Beratungsstoff in Fülle geben. Eines ist aber vor allem notwendig: daß die Bundesfreunde ihren Mitgliederbeitrag gewissenhaft entrichten. In aller Liebe, aber auch mit aller Entschiedenheit sei gesagt, daß es so wie bisher nicht weiter gehen kann. Ich weiß nicht, ob andere Vereinigungen die — Schlamperei dulden können; wir gewiß nicht. Es stand groß und breit in Heft 10/11 des vorigen Jahrgangs, daß der Jahresbeitrag von 4 Mark im 1. Viertel jedes Kalenderjahres erhoben wird, daß, wo eine Ortsgruppe besteht, die Beiträge durch diese eingezogen werden, und daß, wenn die Zahlung des Beitrages bis zum 31. März nicht erfolgt ist, der Betrag von der Bundesleitung durch Nachnahme erhoben wird. Wie ist es dann möglich, daß Nachnahmen, vom Geschäftsführer nach dem 31. März und noch dazu an psychologisch günstigen Zeitpunkten hinausgeschickt, haufenweise zurückkommen, weil die Annahme verweigert wurde? Möchten alle, die gegenüber den Bedürfnissen des Bundes sich anscheinend keine großen Gedanken machen, doch bedenken, daß sie den Bundesvorsitzenden dadurch zwingen Bettelbriefe zu schreiben und sich die Füße nach Spenden und Darlehen wund zu laufen, während durch regelmäßigen und rechtzeitigen Eingang der Mitgliederbeiträge dies alles nicht notwendig wäre. Wer aber augenblicklich nicht in der Lage ist, der schreibe dies vertrauensvoll dem Bundesvorsitzenden; wir sind keine Barbaren; wer aber dauernd den Beitrag nicht mehr bezahlen kann, der ziehe in Gottes Namen die Folgerung — aber nicht in der verwerflichen Art jener, die sich in einem neuen Geschäftsjahr drei, vier Hefte des Werkblattes schiden lassen und dann auf einmal erklären, sie seien keine Mitglieder mehr — während doch in Wahrheit niemals eine Austrittserklärung beim Geschäftsführer einlief! —

O tempora, o mores! Auch in Franken hat die Sittlichkeit durch Krieg und Geldentwertung schwer gelitten. Der Frankenbund und seine Vorstandschafft geben aber die Hoffnung auf eine Wiedergenesung nicht auf. Möge auch der nächste Bundestag ein klein wenig dazu beitragen!

Peter Schneider

Heimatspiele — Salzburgspiele — Rilianispiel

I.

Es ist leicht eine Zeiterscheinung damit abtun zu wollen, daß man sie eine „Mode“ nennt. „Moden“ entspringen nicht einem wirklich tiefen Zeitbedürfnis; „Moden“ sind Erscheinungsformen, die dem Streben des Menschen nach Abwechslung entspringen, und insofern sind sie allerdings etwas sehr — Menschliches. Niemand wird behaupten wollen, daß die merkwürdige Erscheinung der Heimatspiele lediglich dem Bedürfnis der Abwechslung entstamme, also nur ein Gegengewicht gegen die Langeweile bilden solle. Die Sache sitzt viel tiefer. Die Sache ist eine Gegenbewegung, eine „Reaktion“ gegen bedauerliche Erscheinungen unserer Zeit.

Ohne Zweifel hat die gewaltige, ja furchtbare Entwicklung des 19. Jahrhunderts in der Richtung auf die Industrialisierung der Kulturländer hin zu einer Entwurzelung der Menschen geführt, wie sie bis dahin nahezu beispiellos war und nur etwa in den Zuständen der Weltstadt Rom zur Zeit des Kaisertums ein Gegenstück hatte. Hunderttausende, Millionen verloren im wahrsten Sinne des Wortes den Boden unter ihren Füßen. Mit Ur und Halm verflüchtigte sich auch das Gefühl für die Scholle, für die Heimat, für das Vaterland. Und jenen, die auf der Scholle bleiben konnten, wurde diese Scholle vielfach entfremdet, weil man sie ihrer gewachsenen Schätze beraubte oder verunstaltete, entehrte. Die durch die Eisenbahn plötzlich dem Lande nahegerückte Stadt überslutete mit ihrem Schund und Kitsch die dörfliche Lebensart. Sie ersetzte das Stroh — durch Dachpappe, die Ziehharmonika — ein Musikinstrument! — durch Orchestrion und Grammophon. Was soll ich noch weiter aufzählen? Die Bitterkeit schnürt mir die Kehle zusammen.

Doch war es nicht nur diese allgemeine Erscheinung, die die Heimatspiele ins Leben rief — besser gesagt, die noch aus früheren Jahrhunderten herübergeretteten volkstümlichen Spiele um viele neue vermehrte. Etwas ganz anderes kam dazu: Die Not und Verwirrung der Kunstbühne, des „Theaters“ schlechthin. Ich traute meinen Ohren nicht, als ich in einer „kulturellen“ Versammlung zu Würzburg einen Vertreter der Bühne sagen hörte, eine „Krisis des Theaters“ gebe es eigentlich nicht. Das klang genau so, wie wenn ein Mann, dem schon die halbe Lunge fehlt, frisch und fest zu uns sagte, er sei auf der Brust kerngesund — während selbst ein Kind die verdächtigen Röslein bemerkt, die auf seinen Wangen blühen. Ich behaupte, daß der Bau der Kunstbühne in allen Fugen kracht. Kino, Revue und Radio setzen die Brechstangen an, und drinnen sitzen geister-